

Die Kirche der Zukunft

Bischof Hugo Aufderbeck (†), Apostolischer Administrator in Erfurt-Meiningen, in dankbarer Erinnerung¹.

Der international anerkannte Neutestamentler H. Schürmann, Prof. em. der Theologischen Hochschule Erfurt, wurde vor kurzem von der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien aus Anlaß ihres 600jährigen Bestandes mit dem Ehrendoktorat ausgezeichnet. Schürmann hat sich zeitlebens auch mit pastoralen Fragen intensiv auseinandergesetzt. Aus Sorge um die Zukunft der Kirche entwirft er in den nachfolgenden Texten ein Bild der Kirche der Zukunft, die ja auch in einer Zeit des Priestermangels und der wachsenden Säkularisation ihren Dienst an den Menschen erfüllen muß. Es gereicht unserer Zeitschrift zur Ehre, die bedenkenswerten Thesen des Verfassers unseren Lesern hiermit vorlegen zu können. (Redaktion)

I. Zwölf „fragwürdige“ Thesen²

Grundthese

1. Die Gemeinden der Zukunft werden in ihrem Kern bruderschaftliche Solidaritätsgruppen mit Engagement und überlegenem Wertbewußtsein sein. Unter dem „Dünge“ von Lebensformen der sterbenden Traditionskirche keimen und wachsen bereits die (Personal-, Haus- und Orts-)Gemeinden der Zukunftskirche, die durch diese von unten her ein neues Gesicht bekommen wird.

Die innere (geistliche) Gestalt der Zukunftskirche

2. Als solidarische Bruderschaften werden die Gemeinden der Zukunft Heimstätten und Ermöglichungsräume eines menschenwürdigen, humanen und personalen Lebens sein, das nicht sektenhaft eng, vielmehr anziehend wirkt.
3. In diesen Gemeinden wird das Ideal einer eschatologisch-alternativen Lebensweise vorgestellt, die frei macht von den Zwängen und den Libertinismen des Milieus und unabhängig werden will von Konsum- und Karrieredenken.
4. Die neuen Gemeinden werden notwendig Gemeinden unter dem Kreuz sein, dort aber zu Räumen der Anbetung und geistlicher Transzendenzerfahrung werden, zugleich missionarisch durch den Verfremdungseffekt ihrer gelebten Kreuzesbotschaft.

Die äußere (soziologische) Gestalt der Zukunftskirche

5. Erneuerte Gemeinden entstehen immer neu aus Familienkreisen, Hauskirchen, Gruppen und Personalgemeinden, die sich engagiert solidarisieren.

¹ Am 17. 1. 1985 jährt sich der Heimgang von Bischof Hugo Aufderbeck zum vierten Mal. Vgl. „Vom Leben und Sterben des Bischofs“, Anhang S. 239–283, in dessen letztem „Nachlaß“: *Joachim Kard. Meisner* u. a. (Hg.), *Volk Gottes auf dem Weg; Briefe, Meditationen, Ansprachen und Predigten von Bischof Hugo Aufderbeck*, St.-Benno-Verlag, Leipzig (1979) ²1981.

Die vorstehende Skizze verdankt viele Anregungen dem pastoral und liturgisch über den Raum der DDR hinaus wirksamen Bischof.

² Die vorstehenden zwölf Thesen dienten einem Arbeitskreis am 23. 2. 1983 in Bad Heiligenstadt (DDR) als Gesprächsgrundlage. Sie waren Auszüge aus einem Vortrag vor dem Salzburger Bildungswerk März 1979.

6. Wo aus solchen Gruppen in Stadt und Land Ortsgemeinden sich neu formieren, bleiben diese offene „desintegrierte Gemeinden“. Es werden sich in diesen und um dieselben konzentrische Ringe bilden von

— *Partizipanten*: Reste der (immer wieder neu entstehenden) Traditionskirche, nur teilweise Integrierte und desintegrierte Abseits- und Fernstehende (deren glimmende Dochte nicht ausgelöscht werden dürfen, sondern gehütet werden müssen);

— fluktuierend suchende *Sympathisanten* (unterschiedlicher Art), die sich an Gruppen, Personalgemeinden, Hausgemeinden, Familienkreise oder auch Veranstaltungen der Ortsgemeinde bzw. des Dekanates oder der Diözese anhängen und die jeweils hier ansprechbar sind;

— *Katechumenen*, aus den unterschiedlichen Umwelträumen, für die es vielleicht (auf Zeit: für die Dauer unserer weiterlebenden Traditionsgemeinden) eigene Gruppenbildungen mit eigenen kirchlichen Lebensmöglichkeiten geben muß.

7. Die Kirche der Zukunft wird auf allen Ebenen geprägt sein von einer Osmose von Lokal- und Personalgemeinden, die wie die amtlichen und freien Charismen in der Kirche Christi zusammenwirken müssen.

8. Gerade dieses geistliche Miteinander amtlicher und freier Charismen wird unsere Ortsgemeinden untereinander durchlässig machen und zu „Pfarrverbänden“ zusammenwachsen lassen.

9. Das gemeinsame Sich-Solidarisieren und Wirken wird sich notwendig auf die Dekanatsebene verlagern, die in Zukunft mehr „Pfarrverbänden“ ähnlich sein werden und deren „Dechanten“ mehr (bevollmächtigt) solidarisierenden „Pröpsten“ gleichen sollten.

10. Die Idee von „Außenstationen“ mit sporadischen Schnell-Messen bzw. Stationsgottesdiensten muß umgedacht werden:

— Im Raum der Diasporapfarreien und Dekanate gibt es hie und da noch echte kleine *Ortsgemeinden*, die alle Funktionen einer Gemeinde erfüllen können und die darum unbedingt eine ortsansässige Bezugsperson amtlicher (pensionierter Priester oder Diakon) oder laikaler Art (Ordensfrau, Seelsorgehelferin, Gemeindehelfer unterschiedlicher Art usw.) benötigen und die nicht einfach unter eine andere Ortsgemeinde („zusammengelegt“) subsumiert werden dürfen.

— Es gibt Ortschaften, in denen eine (oder auch wenige) Familien zu einer zentralen „Hausgemeinde“ aufgebaut werden können, um die sich verstreute einzelne Christen, Partizipanten oder Sympathisanten sammeln lassen. Diese bedürften regelmäßiger „Besuche“ von „Wanderaposteln“ (aus Lokal- oder Personalgemeinden) und benötigten „Hausrecht“ und Gastlichkeit in Familien bzw. Familienkreisen der nächsten Ortsgemeinde oder einer Personalgemeinde.

11. Unsere Bischofskirchen — immer in Einheit mit dem letztverantwortlichen Bischof — werden bruderschaftliche „Räte“-Struktur bekommen müssen. In einem ausgebauten System von „Räten“ und Arbeitsgruppen wären die (weithin brachliegenden) „überschüssigen“ Amtscharismen (der Presbyter und Diakone) und die „freien Charismen“ (von Christen im Rätestand und anderen „Laien“) — ihnen zum Aufbau der Diözesankirche vom Herrn gegeben — zuzulassen und einzufordern.

Schlußbemerkung

12. Die Erfahrungen, die die Kirchen östlicher Nachbarländer (auch die der getrennten Brüder) und ähnlich auch Kirchen in Entwicklungsländern machen, signalisieren

Zukunft für die Universalkirche; sie sind vom Herrn geschenkte Experimentierräume für die Gesamtkirche.

II. Der geistliche Kern einer Gemeinde

Eine vergessene Anregung von Bischof Hugo Aufderbeck

Im letzten Jahr vor seinem Tode sagte Bischof Hugo Aufderbeck häufiger, die Zeit scheine in der Kirche unseres Raumes nunmehr reif, sich neu um den Aufbau des „Ringes“ zu bemühen, ähnlich wie er in den Jahren 1953/54 in den kirchlichen Jurisdiktionsbezirken der DDR gemeinsam schon einmal konzipiert war; vgl. Kirchliches Amtsblatt 4 (1954)94; ferner H. Aufderbeck, Die Geistliche Stunde. Ein Weg zur Bildung des Gemeindekernes (Schriftenreihe für zeitgemäße Seelsorge 5), Freiburg 1968. Das Buch enthält Anregungen für die „Geistliche Stunde“, die in den Jahren seit 1954 von Bischof H. Aufderbeck selbst, von Alfred Kardinal Bengsch, Regens Dr. Ludwig Iskenius, Rat Alfons Schäfer, Stadtdechant Bruno Diefenbach, dem Autor dieser Skizze u. a. im Kirchlichen Amtsblatt regelmäßig erschienen. Bischof Aufderbeck war der eigentliche geistliche Vater und Promotor der diesbezüglichen Bemühungen. Er schreibt (ebd. S. 11): „Von Erfahrungen kann man erst sprechen, wenn man es 7mal 70mal versucht hat. Wir haben es damals wohl nur ca. 7 Jahre versucht, nicht 7mal 70 Jahre . . .“ Die damaligen überdiözesanen Überlegungen und Bemühungen seien hier noch einmal kurz in Erinnerung gebracht.

Das Anliegen

In jeder Gemeinde gibt es einen geistlichen Kern, der in Sonntagsgottesdiensten und Gemeindeveranstaltungen, in Gruppen und Familienkreisen geistlich nicht tief genug angesprochen werden kann. Es muß eine gültige Form für unsere Gemeinden gefunden werden, diesen Kern — im Dienste der ganzen Gemeinde und der „Fernstehenden“ — geistlich zu aktivieren.

Konkrete Vorschläge

1. Jede Gemeinde sollte — neben ihrem Pfarrer — einen (von außerhalb kommenden) „Spiritual“ (patēr pneumatikós) haben, der mindestens drei- bis viermal im Jahr — wenn nicht monatlich — in der Gemeinde eine „Geistliche Stunde“ hält, Beichtgelegenheit gibt, vielleicht auch den Sonntagsgottesdienst übernimmt.
2. Zur „Geistlichen Stunde“ werden geeignete Gemeindemitglieder (besonders die Gemeindeglieder aller Art) persönlich eingeladen; die Stunde ist aber grundsätzlich gemeindeoffen und wird öffentlich vermeldet. Sie wird in einem nichtkultischen Raum (ohne Tische) und in nichtkultischer Form (keine Andacht!) gehalten. Sie besteht (normalerweise) aus einer Instruktion (vielleicht anhand eines Schrifttextes) über eine zentrale Frage des geistlichen Lebens, einer gemeinsamen Meditation (eines Bildes, Liedes, Gebetes o. ä.), freien Fürbitten und einem frei gesprochenen Segensgebet.
3. Die geistliche Führung des „Spirituals“ zielt besonders auf drei Grundhaltungen: Hingabe, Dienst und Zeugnis³.

„Ich möchte immer entschiedener — in meinem Stand und in meinen Verhältnissen — die gänzliche Hingabe an Gott leben.“

„Ich will in meinem Lebensbereich der Letzte sein und der Diener aller.“

„Mein Leben soll ein Zeugnis sein für Mitchristen und Nichtchristen.“

Nach einiger Zeit kann den regelmäßigen Teilnehmern an der Geistlichen Stunde ein kleines Merkheft überreicht werden, das eine gewisse geistliche Ordnung und Hilfe

³ Eine Bibliographie der wichtigsten Veröffentlichungen des Bischofs bringt das Liturgische Jahrbuch Jg. 34 (1984) (in Druck).

für diese drei Grundhaltungen bietet (vgl. damals das Heft „Des Volkes Heil bin ich“, Leipzig 1959).

4. Regelmäßige Teilnehmer an der Geistlichen Stunde können nach einiger Zeit ihre Unterschrift geben, in der sie erklären, daß sie sich im Geist des „Ringes“ um ein Leben der Hingabe, des Dienstes und des Zeugnisses bemühen möchten und gern Einladungen bekämen zu Einkehrtagen auf Dekanatsebene und zu Exerzitien bzw. Geistlichen Übungen.

5. Für regelmäßige Teilnehmer an der Geistlichen Stunde werden auf Dekanatsebene Einkehrtage angeboten, diözesan und überdiözesan auch Geistliche Übungen vermittelt.

6. Der so entstehende „Ring“ ist keine „geistliche Bewegung“ mit eigener Spiritualität, sondern nur eine Plattform für geistliche Vertiefungsarbeit. Diese steht und fällt mit geeigneten „Promotoren“, den oben genannten „Spiritualen“. Diese „Spirituals“ eines Dekanates kommen in regelmäßigen Treffen zusammen, um für sich selbst — in gemeinsamen Bibelkreisen und geistlichen Austausch — Anregungen zu empfangen und ihre Arbeit in der Gemeinde und im Dekanat immer mehr zu einer geistlichen Teamarbeit zu machen.

7. Mitglieder geistlicher Familien oder Personalgemeinden (Schönstattbewegung, Dritter Orden, Werk Mariens, die Gemeinschaft christlichen Lebens, charismatische Gruppen u. a.) bekommen in ihren Gemeinschaften vielerlei geistliche Anregungen. Der Großteil der geistlich weiterstrebenden Christen findet aber keinen Zugang zu einer speziell „eingefärbten“ Spiritualität, sondern lebt im Dunkel unserer Tage „offen“ in Hoffnung auf Licht. Für diese Christen könne eine Plattform wie der „Ring“ eine Hilfe sein.

Es wird aber nur gelingen, diese Plattform auf- und auszubauen, wenn die genannten geistlichen Gemeinschaften und ihre Mitglieder in Gemeinde und Dekanat sowie darüber hinaus bei der Durchführung der Geistlichen Stunde in den Gemeinden und im Aufbau des „Ringes“ in der Kirche des jeweiligen Raumes verantwortlich eine eigene Aufgabe und ein gemeinsames Werk sehen, das sie selbst in dem Maße beschenken wird, wie sie dabei nicht für sich selbst werben.

8. Der „Ring“ muß von unten wachsen: in der Gemeinde, vor allem durch die Teamarbeit auf Dekanatsebene, helfend in Diözesen und überdiözesan. Die „Spirituals“ (Promotoren) können nicht von den bischöflichen Ämtern oder den Dekanatskonferenzen bestimmt werden; der „Ring“ muß im eigenen Kreise (jeweils für drei Jahre) auf Dekanatsebene sich geeignete Mitbrüder auswählen.

⁴ Vielleicht würden wir heute — nach 30 Jahren — die „verbreitete-eingedunkelte“ und noch „farblose“ geistliche Haltung der (vertikalen und horizontalen) „Pro-Existenz“ herausstellen, die ihre Mitte in dem (von der Welt des Säkularismus und vom „Vater“) „verlassenen Jesus“ hat und in dem auch die meisten „eingefärbten“ spirituellen Bewegungen unserer Tage sich wiedererkennen. Vgl. dazu unsern Wiener Vortrag von 1972 (= *Diakonia* Jg. 3, 1972, S. 147–160), erweitert: *Der proexistente Christus — die Mitte des Glaubens von morgen?*, in: H. Schürmann, *Jesu ureigener Tod*, Herder, Freiburg—Basel—Wien 1976, S. 147–155. Vgl. theologisch begründend: Ders., „Pro-Existenz“ als christologischer Grundbegriff, in: *Analecta Cracoviensia* (in Druck).